

Heike Christina Mätzing

Wissenschaftler und Botschafter der Völkerverständigung

Georg Eckert (1912–1974) zum 100. Geburtstag



**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG



Reihe
Gesprächskreis Geschichte
Heft 102

Heike Christina Mätzing

**Wissenschaftler und Botschafter
der Völkerverständigung**

Georg Eckert (1912–1974) zum
100. Geburtstag

Gesprächskreis Geschichte

Heft 102

Friedrich-Ebert-Stiftung
Archiv der sozialen Demokratie

Herausgegeben von Anja Kruke und Meik Woyke
Archiv der sozialen Demokratie

Kostenloser Bezug beim Archiv der sozialen
Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

E-Mail: Eva.Vary@fes.de
<<http://www.fes.de/archiv/gkg>>

© 2013 by Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn

Eine gewerbliche Nutzung der von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebenen
Medien ist ohne schriftliche Zustimmung der Herausgeberin nicht gestattet.

Redaktion:
Anna Strommenger, Eva Váry, Meik Woyke

Gestaltung und Satz:
PAPYRUS – Schreib- und Lektoratsservice, Buxtehude

Umschlag:
Pellens Kommunikationsdesign GmbH

Herstellung:
Katja Ulanowski

Druck:
bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei

ISBN 978-3-86498-538-6
ISSN 0941-6862

Inhalt

Vorwort	4
Heike Christina Mätzing	
Wissenschaftler und Botschafter der Völkerverständigung	
Georg Eckert (1912–1974) zum 100. Geburtstag.....	6
I. Elternhaus und Jugend bis 1933.....	7
II. 1933 bis 1941: Studienzeit und erste Berufsjahre	11
III. 1941 bis 1944 in Griechenland	15
IV. 1945 und 1946: Von Thessaloniki über Goslar nach Braun- schweig – das Ende einer „Inkubationszeit“	18
V. Einige Schlaglichter auf Eckerts Wirken in der Nachkriegszeit	22
Literaturverzeichnis.....	29
Zur Autorin.....	30

Vorwort

Am 14. August 2012 wäre Georg Eckert 100 Jahre alt geworden. Dies nahm das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Anlass, an eine Persönlichkeit zu erinnern, die ihre Zeitgenossen faszinierte und bis heute ihre Bedeutung nicht verloren hat. Geboren als Sohn einer sozialdemokratischen Familie in Berlin, fand Eckert in den 1920er Jahren zur Sozialistischen Arbeiter-Jugend und engagierte sich im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für den Erhalt der Weimarer Republik. Von den Nationalsozialisten wurde er als Vorsitzender einer sozialistischen Studentengruppe verfolgt, sogar vor einem Mordanschlag schreckten sie nicht zurück. Dennoch konnte Eckert, wenn auch unter schwierigen Bedingungen, 1935 in Bonn seine völkerkundliche Dissertation über Mikronesien abschließen. Geschichte, sein ursprüngliches Studienfach, war für ihn politisch zu gefährlich geworden. Im Jahr 1943 folgte während eines Fronturlaubs dann die Habilitation.

Nach dem Untergang des NS-Regimes trat Georg Eckert für den Wiederaufbau des zerstörten Deutschland ein, wobei sein Feld weniger die Ruinen und Trümmerberge auf den Straßen waren. Vielmehr sah er nach der Kriegserfahrung seine vornehmliche Aufgabe in der Politischen Bildung, um die vom Nationalsozialismus infiltrierte Bevölkerung zum kritischen Denken anzuleiten und so die sich herausbildende westdeutsche Demokratie zu stärken. Als Professor an der Pädagogischen Hochschule in Braunschweig, SPD-Mitglied und Mitgründer der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft nutzte er konsequent die sich ihm hierfür bietenden Wirkungsmöglichkeiten und auch seinen politischen Einfluss.

Dass die Biografie und historische Bedeutung von Eckert bislang nicht gründlich erforscht und dargestellt wurden, vermag zu überraschen, zumal wenn man den Blick auf das gesamte Spektrum seines Wirkens als politisch denkender Historiker und Wissenschaftsorganisator im Dienste der Völkerverständigung richtet: Im Jahr 1951 gründete er das heute nach ihm benannte Internationale Schulbuchinstitut, 1964 wählte ihn die Deutsche UNESCO-Kommission zu ihrem Präsidenten. Diese Personalunion und das sich daraus ergebende wissenschaft-

lich-politische Netzwerk boten Eckert noch stärkere Möglichkeiten, die von ihm betriebene internationale Schulbuchrevision und die auswärtige Kulturpolitik zum Zwecke der Völkerverständigung zu verzahnen.

Zudem hatte sich Georg Eckert nach dem Zweiten Weltkrieg als einer der ersten deutschen Historiker der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zugewandt. Um ein Publikationsforum für dieses in der akademischen Forschung bisher kaum beachtete Thema zu schaffen, rief Eckert 1961 das „Archiv für Sozialgeschichte“ ins Leben, das er in den Anfangsjahren in alleiniger Verantwortung führte. Als „Jahrbuch der Friedrich-Ebert-Stiftung“ konzipiert, veröffentlichte es neben Fachaufsätzen im Systemkonflikt mit der DDR unverfälschte Quellen zur Theorie und Praxis von Sozialdemokratie und Gewerkschaften und entwickelte sich zu einer international renommierten Fachzeitschrift.

Dies sind nur wenige Aspekte eines an politischen Erfahrungen und beruflichen Aufgaben reichen Lebens, die Dr. Heike Christina Mätzing in der vorliegenden Broschüre vertiefend behandelt. Ihre Forschungsergebnisse und Leitfragen, die sie zu einer umfassenden Biografie Eckerts bündeln wird, diskutierte sie vor dem Gesprächskreis Geschichte mit Dr. Horst Heidermann, dem ehemaligen Geschäftsführer der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ihnen beiden sei für ihre Mitwirkung herzlich gedankt.

Dr. Meik Woyke

Referatsleiter Public History

Archiv der sozialen Demokratie

Heike Christina Mätzing

Wissenschaftler und Botschafter der Völkerverständigung

Georg Eckert (1912–1974) zum 100. Geburtstag

„Der Historiker Eckert ist nicht zu trennen von dem Politiker und dem Menschen. Die besondere Lebensleistung dieses Mannes lag in der Verbindung der Haltung des politischen Menschen mit dem wissenschaftlich gebildeten Historiker.“

Solche oder ähnliche Beschreibungen wie diese von Robert Multhaupt¹ finden sich zuhauf, wenn man die Fest- und Trauerreden über Georg Eckert liest. Regelmäßig verweisen die Laudatoren auf seine Fähigkeit, die historische Analyse politisch wirksam werden zu lassen. Oder, wie es bei Klaus von Dohnanyi heißt: „Politisierung der Wissenschaft bedeutete für ihn Einsatz der wissenschaftlichen Erkenntnis für eine aufgeklärte Politik. [...] Die Vernunft war für Eckert die schärfste Waffe der Politik.“²

Auf diesem für Georg Eckert typischen Grenzgängertum zwischen Wissenschaft und Politik basiert sein Lebenswerk, das wir anlässlich seines 100. Geburtstags betrachten und würdigen wollen. Es wurzelt in dem eckertschen Lebensthema, nach den Gräueln des Zweiten Weltkriegs einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten und dabei vor allem dem „anderen, dem besseren Deutschland“ im Nachkriegseuropa ein Gesicht geben zu wollen.

Die meisten werden Georg Eckert als Leiter des internationalen Schulbuchinstituts in Braunschweig oder als Begründer des Jahrbuchs „Archiv für Sozialgeschichte“ kennen. Dass dies nur einen Teil seines Wirkungskreises ausmachte, lässt sich schon an den Personen ablesen, die anlässlich seiner Trauerfeier in Braunschweig auf der Rednerliste standen: Peter von Oertzen, niedersächsischer Kultusminister; Klaus von Dohnanyi, Bundesbildungsminister; Walter Steigner,

1 In memoriam Georg Eckert (1912–1974), hrsg. von der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen, Abt. Braunschweig, Braunschweig 1974, S. 24.

2 Ebd., S. 11.

Vizepräsident der Deutschen UNESCO-Kommission; Alfred Nau, Schatzmeister der SPD und Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Wer also war dieser Mann, dessen Adressbuch sich wie ein historisch-politisches Who's Who der deutschen Nachkriegsgeschichte las, und wie wurde er zu jenem wissenschaftlich und politisch denkenden Menschen, als der er dann nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu seinem Tod im Januar 1974 so erfolgreich wirken sollte: als Ethnologe, als Historiker, als historischer Sachverständiger in vielfältigen Gremien der SPD und vor allem der Friedrich-Ebert-Stiftung und als Präsident der Deutschen UNESCO-Kommission?

I. Elternhaus und Jugend bis 1933

Geboren wird Georg Josef Fedor Eckert, wie er vollständig heißt, am 14. August 1912 in Berlin. Das Elternhaus ist in einem weiten Sinne links orientiert. Der Vater, Georg Eckert senior, entstammt einer alteingesessenen, katholischen Bamberger Familie von einigem Wohlstand. Eckert senior hat eigentlich Priester werden sollen. Er verlässt jedoch die Kirche und setzt sich für eine technische Ausbildung in die Schweiz ab. Eckerts Mutter Louise Ryschawy stammt aus Russland und hat dort 1905, 28-jährig, an der ersten Russischen Revolution teilgenommen. In Lausanne begegnet sie ihrem zukünftigen Ehemann. Das Paar heiratet 1910 und zieht nach Berlin, wo Eckert senior mehr schlecht als recht seinen Lebensunterhalt als Redakteur einer technischen Zeitschrift verdient.

Sohn Georg, der das einzige Kind des Paares bleiben wird, ist im Jahr 1918, bei Kriegsniederlage und Untergang des Kaiserreichs, sechs Jahre alt. Dieses Doppelergebnis und die anschließende revolutionäre Gründung der ersten deutschen Demokratie dürften daher bereits zu seinem bewussten Erinnerungsschatz gehören, ganz zu schweigen von den Jahren der Weltwirtschaftskrise, in deren Folge der Vater 1930 seinen Job verliert. Georg junior muss entsprechend früh zum Unterhalt der Familie beitragen und arbeitet im Laufe der Jahre unter anderem als Hausmeister, Vertreter, Bibliothekar und anderes mehr.

Das Berlin der 1920er Jahre, dieser multiethnische Schmelztiegel mit seinen irrisierenden politischen und kulturellen Impulsen, bildet das Fluidum von Eckerts

frühen Kinder- und Jugendjahren und beeinflusst ihn sicherlich ebenso wie das reformpädagogische Interesse seiner Eltern. Zunächst ist er Pimpf in einer Pfadfindergruppe. Doch bald schon verbringt er die Ferien in einer anarchistischen Agrarkommune im Brandenburgischen, die von seinem Vater finanziell gefördert wird.



Abbildung 1:
Georg Eckert im Alter von etwa zwölf Jahren
(Archiv der sozialen Demokratie, Nachlass Georg Eckert)

Seine schulische Prägung erfährt Georg Eckert inzwischen an der Goethe-Oberrealschule in der Münsterschen Straße, südlich des Adenauerplatzes. Nicht weit davon entfernt nimmt später der Literat Vladimir Nabokov Quartier, einer von rund 350.000 russischen Emigranten, die mit und ohne ihr Vermögen vor der Oktoberrevolution nach Berlin flüchteten und der Stadt, speziell Charlottenburg und Wilmersdorf, in den 1920er und 1930er Jahren ihren Charakter gaben. Die Wohnung der Familie Eckert liegt von der Schule etwa eineinhalb Kilometer Luftlinie entfernt, in der Uhlandstraße 40/41. Hier, in der Nähe des Kurfürstendamms, werden die Villen und Miets Häuser zu jener Zeit vor allem von pensionierten Militärs, höheren Beamten, Ärzten, Privatiers und Selbstständigen bewohnt. Wer hier logiert, für den sind die Hinterhöfe des Roten Wedding weit entfernt. Er gehört nicht zur Arbeiterklasse, sondern zählt sich zum Bürgertum oder pflegt zumindest einen bürgerlichen Habitus, selbst wenn die wirtschaftliche Lage, wie bei den Eckerts, nicht mehr entsprechend ist. Eine sozialdemokratische oder auch sozialistische Gesinnung steht dem jedoch nicht entgegen, sie wird durch wachsende Abstiegsängste vermutlich noch verstärkt. Eckert senior gehört keiner Partei an, liebäugelt in dieser Zeit mit den Anarchisten und schreibt sogar ein Buch darüber. Eckert junior engagiert sich dagegen früh in verschiedenen sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen: Ab Januar 1930 ist er Mitglied in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), und sein besonderes Interesse gilt der unter ihrem Dach entstandenen und direkt dem Hauptvorstand der SAJ zugeordneten Sozialistischen Schülergemeinschaft (SSG). Für deren Fachausschuss organisiert er die Arbeit auf Reichsebene, gibt die Zeitung „Der Rote Schüler“ heraus, publiziert auch im „Führer“, der „Monatsschrift für Führer und Helfer der Arbeiterjugendbewegung“. In seinen Beiträgen spiegelt sich der verbissene Kampf gegen die Faschisierung der Schülerschaft, den Eckert auch fortführt, als seine Mitgliedschaft 1931 von der SAJ auf die SPD übergeht. Parallel dazu engagiert er sich im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, jener Organisation, die von den Parteien der Weimarer Koalition zum Schutz der Republik gebildet worden war.

Das große politische Engagement bringt Eckert bereits in dieser frühen Lebensphase in Verbindung mit führenden Politikern der Sozialdemokratie, so mit Kurt Löwenstein, dem ersten Vorsitzenden der 1923 gegründeten „Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde“, mit Erich Ollenhauer, seit 1928 Vorsitzender der

SAJ), und vermutlich über das Reichsbanner auch mit Reichstagspräsident Paul Löbe.

1931 legt Eckert das Abitur ab und immatrikuliert sich an der Berliner Universität für die Fächer Geschichte, Geografie, Germanistik, Volks- und Völkerkunde. Als Berufsziel gibt er „Lehrer“ an, ein Beruf, der angesichts der Krisenjahre der Weimarer Republik wirtschaftliche Sicherheit und Sicherung des sozialen Status bedeuten würde.

Zu Eckerts akademischen Lehrern im Fach Geschichte gehören unter anderem der liberale Historiker und Lassalle-Biograf Hermann Oncken sowie der marxistische Historiker Arthur Rosenberg. Dessen „Geschichte der Weimarer Republik“ ist heute noch relativ bekannt. In der Pädagogik hört Eckert bei dem Schulreformer Fritz Karsen.

Neben dem Studium arbeitet Eckert als Werkstudent bei der Quellenedition „Monumenta Germaniae Historica“ und im zentralen Parteiarchiv der SPD (1932/33). Wir dürfen davon ausgehen, dass er diesen Job seinen guten Verbindungen zur Parteispitze verdankt. Hier macht er dann wohl auch die für die Nachkriegszeit so wichtige Bekanntschaft mit Fritz Heine und Alfred Nau, die beide beim SPD-Vorstand arbeiten. Im zentralen Parteiarchiv wird Eckert vermutlich fasziniert gewesen sein von der Bibliothek und von den im selben Raum lagernden Nachlässen der Großen der sozialdemokratischen Tradition, unter anderem von Karl Marx und Friedrich Engels, August Bebel, Eduard Bernstein und Karl Kautsky. Die Tätigkeit hier führt den Studenten nach eigenem Bekunden stärker an die Wirtschafts-, Sozial- und Parteiengeschichte heran; sie wird auch seinen Blick für die Bedeutung von Quellen und Quellenarbeit geschärft und seine hermeneutischen Fähigkeiten geschult haben. In seinem Nebenfach, der eben erst sich entfaltenden Ethnologie, kommt Eckert mit dem methodischen Prinzip des genuinen Fremdverstehens in Berührung – eine Fähigkeit, die, wie mir scheint, nach dem Krieg Grundvoraussetzung für den Erfolg seiner internationalen Schulbuchgespräche sein wird.

II. 1933 bis 1941: Studienzeit und erste Berufsjahre

Doch zurück nach Berlin: Anfang der 1930er Jahre gerät der junge Sozialdemokrat schnell in offene Gegnerschaft zu den auch an der Universität agitierenden braunen Trupps. Ein Mordanschlag auf Eckert scheitert, und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten Ende Januar 1933 wird die Situation so prekär, dass er allabendlich in einer anderen Wohnung Unterschlupf suchen muss, um nicht in die Hände der Gestapo zu fallen – Auswirkungen der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“, die das NS-Regime infolge des Reichstagsbrands erlassen hat und mit der es die politischen Grundrechte außer Kraft setzt. Noch vor dem Verbot der SPD im Juni 1933 verlässt Eckert Berlin unbemerkt und taucht zunächst für einige Wochen in Hildesheim unter, bis er sich zum Sommersemester 1933 an der Universität Bonn immatrikuliert. Als Hauptfach wählt er nun die aus seiner Sicht ideologisch weniger anfällige Ethnologie, die zwar mit ihrem forschungsleitenden Interesse nicht außerhalb des NS-Systems steht, etwa wenn es um die schon seit 1919 mit besonderem Akzent diskutierte Kolonialfrage geht. Sie bietet jedoch, vor allem im Vorkolonialen, gewisse Nischen. Eckerts akademischer Lehrer ist hier der Altamerikanist und Ethnologe Hermann Trimborn. Bei ihm promoviert er 1935 mit einer Arbeit über den „Einfluß des Geschlechts- und Familienlebens auf die Bevölkerungsbewegung mikronesischer Inseln“. 1936 folgt das Erste Staatsexamen und schließlich wechselt Eckert für das Referendariat von Bonn zurück nach Berlin. Das ist ausgesprochen wagemutig und wegen des Gefährdungspotenzials nur schwer nachvollziehbar. Verständlich wird es erst im Hinblick auf Eckerts Ambitionen, in der Altamerikanistik zu habilitieren. Denn das Iberoamerikanische Institut der Universität Bonn ist soeben aufgelöst worden, nicht zuletzt weil seit 1930 in Berlin ein deutsches Leitinstitut für die Lateinamerikaforschung entsteht: das Iberoamerikanische Institut (IAI). So tut man dem Altamerikanisten Hermann Trimborn sicherlich nicht Unrecht, wenn man vermutet, dass Eckerts Wechsel nach Berlin in unmittelbarem Zusammenhang mit seinen eigenen Forschungsinteressen stand. Denn wie sein Habilitations-„Vater“ arbeitet Eckert über das vor-kolumbianische West-Kolumbien, und Trimborns Briefe an ihn gleichen häufig einer Literaturbestellung.

Irgendwann in dieser Zeit lernt Eckert auch die aus Bonn stammende Bibliothekarin Magda Lauffs kennen, seine zukünftige Ehefrau.



Abbildung 2:
Magda Lauffs und Georg Eckert, um 1939
(Archiv der sozialen Demokratie, Nachlass Georg Eckert)

Ab 1938 unterrichtet Eckert als Studienassessor am Schillergymnasium in Lichterfelde, seit 1937 ist er nebenamtlich auch an der Fliegertechnischen Schule der Luftwaffe in Jüterbog beschäftigt. Diese Schule ist seit Gründung der Luftwaffe im März 1935 – die allgemeine Wehrpflicht wird erst zwei Wochen später eingeführt – eine der fünf Fliegertechnischen Schulen im Deutschen Reich. Zur Ausbildung gehören neben militärischen auch allgemeine Fächer wie Geschichte und Geografie, für die Eckert ja die Fakultas hat.

Wie ist nun diese Entscheidung Eckerts, der sich seit seiner Jugend als „Anti-Nazi“ verstand, zu interpretieren? Er selbst hat dazu später erklärt, dass er 1937/38 durch seine Freundin Magda in Kontakt mit Kreisen der Wehrmachtsoption gekommen und von ihnen als nebenamtlicher Lehrer in der Luftwaffe untergebracht worden sei. In dieser Zeit sei die Armee bereits eine Zufluchtsstätte für gefährdete Intellektuelle gewesen. Mit demselben Motiv begründet Eckert seinen 1937 erfolgten Eintritt in die NSDAP, der in Absprache mit den Genossen der Tarnung dienen sollte. Hier gibt es von ihm allerdings auch die Aussage, es habe sich um einen Kollektivbeitritt im Rahmen des Referendariats gehandelt, der ohne sein Wissen erfolgt sei. Ähnlich ist angeblich auch seine Anmeldung bei der SA 1934 während des Einsatzes im Reichsarbeitsdienst erfolgt. Hier bleibt also noch einiges zu klären.

Tatsächlich wurde Eckert in der NSDAP nicht aktiv. Inwieweit es sich allerdings bei der „Gruppe Eckert“, wie er sie später bezeichnete und zu der wohl auch die preußische SPD-Landtagsabgeordnete Hildegard Wegscheider gehörte, um eine Widerstandsgruppe handelte, muss derzeit noch offen bleiben.

Wenige Wochen nach Kriegsausbruch, im Oktober 1939, heiraten Georg Eckert und Magda Lauffs. Kurz darauf, am 20. Februar 1940, wird Eckert zum Wehrdienst eingezogen. Er nimmt als Funker am Frankreichfeldzug teil und kehrt am 5. Februar 1941 – unversehrt! – als Gefreiter zurück. Doch das Leben außerhalb der Kaserne währt nur kurz, bereits fünf Tage später tritt er seinen Dienst auf der Marinewetterwarte Wilhelmshaven an. Und wieder sind es nach Eckerts Worten die Kontakte seiner Ehefrau zur Wehrmachtsoption, die ihn, nun im wahrsten Sinne des Wortes, aus der Schusslinie nehmen. Eckert wird den restlichen Krieg nicht als Soldat, sondern als Wehrmachtsbeamter erleben. Wehrmachtsbeamte sind zwar berechtigt und verpflichtet, Uniform und entsprechende Rangabzeichen zu tragen, gehören aber nicht zur kämpfenden Truppe. Nach viermonatiger Ausbildung zum Ergänzungsmeteorologen erhält Eckert seinen Marschbefehl an die Wetterwarte Saloniki, wo er am 1. Juli 1941, im Gefolge der deutschen Besatzungstruppen, seinen Dienst antritt.

In der Funktion eines Hilfsregierungsrats trägt er zunächst die Uniform eines Kapitänleutnants, ab 1942 dann die eines Korvettenkapitäns beziehungsweise Majors.



Abbildung 3:
Besatzung der Wetterwarte Saloniki um 1941; Georg Eckert
untere Reihe, 2. von rechts (Privatbesitz der Autorin)

Nach dem italienischen Fiasko auf dem Balkan hat Deutschland dort im April 1941 in das Kriegsgeschehen eingegriffen. Griechenland kapituliert am 27. April 1941 und Italien, Deutschland und Bulgarien teilen das Land in drei Besatzungszonen. Das deutsche Besatzungsregime etabliert sich in Athen, das dazugehörige Gebiet umfasst die Demótika entlang der türkisch-griechischen Grenze, mehrere ägäische Inseln (Limnos, Lesbos, Chios, Skyros), Kreta sowie den Teil westlich

der Struma einschließlich Thessaloniki und seines Hinterlands, Bulgarien erhält das Gebiet östlich der Struma, Italien den Rest.

Betrachtet man das deutsche Besatzungsgebiet näher, dann wird deutlich, dass das Oberkommando der Wehrmacht ein vitales Interesse an der Wetterberatung der vor Griechenland kreuzenden Kriegsmarine und auch der Luftwaffe haben musste: bei Havarien und Strandungen, für die Sicherung des Seeverkehrs und der Seetransporte sowie für die Küstenverteidigung der wettermäßig oft unberechenbaren Ägäis. Dafür braucht es aktuelle Wetterdaten über Temperaturen, Druck, Feuchtigkeit und Luftgeschwindigkeit, die, von Meteorologen an Messstationen ermittelt und über Wetterwarten ausgewertet, an die entsprechenden militärischen Stellen weitergegeben werden. Personen wie Eckert sind somit zwar nicht unmittelbar an Kriegshandlungen beteiligt; ihre Wettervorhersagen und Auskünfte über Strömungs- und Gezeitenverhältnisse stellen jedoch für Kriegsmarine und Luftwaffe unverzichtbare Hilfeleistungen dar.

III. 1941 bis 1944 in Griechenland

Als Eckert im Sommer 1941 in Saloniki eintrifft, ist er zwar mit seinen 29 Jahren noch ein junger Mann, hat aber bereits ein abgeschlossenes, seinen intellektuellen Bedürfnissen entsprechend breit angelegtes Studium hinter sich. Von Beruf ist er Studienassessor und promovierter Ethnologe, in führenden Organen seines Fachs hat er mehrfach über die westpazifische Inselwelt und über Altamerika publiziert. Hier, in Griechenland, entdeckt er nun erstmals auch die ethnologische Feldforschung für sich. Denn der berufsbedingte Aufbau der Messstationen erfordert zahlreiche Überlandfahrten und dabei begegnen Eckert fast täglich die noch lebendigen Volksbräuche, vom Geister- und Dämonenglauben bis zum Regenzauber, vom Grabkreuz über Fadenspiele bis zu Amuletten gegen den Bösen Blick. Und alles wird dokumentiert!

An den Abenden, wenn die Kameraden ihre Zeit im Kasino verbringen, bereitet er die Ergebnisse gemeinsam mit Panteleimon E. Formozis, dem Leiter der Universitätsbibliothek Saloniki und – schicksalhafte Fügung – zugleich Studienfreund des Schwagers aus Vorkriegszeiten, zur Publikation vor. Bis 1944 entstehen mehr als ein Dutzend volkskundliche und siedlungsgeschichtliche Artikel



Abbildung 4:
Handamulett, Chalkidiki um 1942
(Archiv der sozialen Demokratie, Nachlass Georg Eckert)

über die Chalkidiki und Mazedonien. Parallel dazu beendet Eckert seine Habilitationsschrift, deren erste Fassung, wohl 1941, bei einem Brand vernichtet wird. Bei seiner wissenschaftlichen Arbeit ist ihm seine Ehefrau eine unentbehrliche Hilfe. Via Feldpost schickt Eckert seine Manuskripte nach Berlin, wo Magda Korrektur liest, Verbesserungsvorschläge formuliert und fehlende Literaturhinweise ergänzt. Einmal geht auf dem Luftweg das Literaturverzeichnis verloren, eine Kopie gibt es nicht. Doch die Arbeit „Totenkult und Lebensglaube im Caucatal“ wird trotzdem fertig. Während zweier Fronturlaube besteht Eckert an der Universität Bonn den Dr. phil. habil. und erwirbt 1944 die *Venia legendi* für Ethnologie (Altamerikanistik). Publiziert wird die Schrift erst 1948, im Verlag Limbach in Braunschweig.

Dieses Beispiel akademischer Leidenschaft ist symptomatisch für Eckert, der auch unter Extremsituationen stets arbeitet. Dabei zeichnet sich in Griechenland be-

reits ab, was nach 1945 zu seinem Signum werden wird: das enge Zusammenwirken von Wissenschaft und Politik. Eckert verfasst in Griechenland seinen ersten wissenschaftlichen Beitrag, der auch politisch wirksam wird. 1943 erscheint in Thessaloniki die kleine, aber äußerst sorgfältig gearbeitete Studie über „Siedlungsgeographische Beobachtungen aus der Chalkidiki“. Er beschreibt die geografischen und siedlungsgeschichtlichen Entwicklungen der Halbinsel vom Mittelalter bis zur Gegenwart und weist anhand von Siedlungsformen und Ortsnamen nach, dass das Gebiet während seiner Geschichte fast ausnahmslos von Griechen besiedelt gewesen ist. Diese Untersuchung, die möglicherweise von der deutschen Militärführung in Griechenland in Auftrag gegeben wurde, auf jeden Fall aber von ihr begrüßt worden sein dürfte, erlaubt es, territoriale Ansprüche der Bulgaren auf die Chalkidiki begründet zurückzuweisen.

Auch Eckerts diplomatisches Geschick und sein gewinnendes, Vertrauen einflößendes Wesen erscheinen bereits sehr deutlich. In dem von Deutschen besetzten Griechenland trägt er zwar die Wehrmachtsuniform, dennoch gelingt es ihm, enge Kontakte zur griechischen Bevölkerung aufzubauen. Dabei kommt dem Ehepaar Panteleimon und Smaragda Formozis besondere Bedeutung zu und man kann die in Griechenland erfolgte Wiederbegegnung der beiden Männer ohne Weiteres als Fügung bezeichnen. Im geselligen Hause Formozis geht Eckert fast täglich ein und aus und trifft dabei auch auf Personen mit Kontakt zur ELAS, der oppositionellen griechischen Volksfrontbewegung. Eckert hat das perfekt Deutsch sprechende Ehepaar Formozis offiziell als Dolmetscher für seine Geländearbeit angefordert. Auf diese Weise kommt er in engen Kontakt zur Landbevölkerung und erfährt während seiner Geländearbeit nicht nur von Volksbräuchen, sondern auch von Griechen und Spaniolen, deren Leben durch die deutschen Besatzer bedroht ist. Da Eckert seit September 1942 Leiter der Wetterwarte Saloniki ist, ermöglicht ihm diese gehobene und dienstrechtlich relativ unabhängige Position offensichtlich auch direkten Zugang zu den obersten Wehrmachtsstellen in Griechenland. Dies nutzt er, um mehrere Spaniolen als „Hilfsarbeiter“ für die Aufzeichnung von sephardischen Volksbräuchen anzufordern, und er erspart ihnen damit die Haft. Andere Personen transportiert er mit seinem Dienstwagen in die weniger gefährliche italienische Besatzungszone und ermöglicht ihnen so die Flucht. Ebenfalls über seine Kontakte zum Militär

kann er die Zerstörung mehrerer Ortschaften verhindern. Militärische Verwaltungsaufgaben, ethnologische Forschung, politisches, antinationalsozialistisches Engagement und Kollaboration verschmelzen in diesen griechischen Jahren untrennbar miteinander.

IV. 1945 und 1946: Von Thessaloniki über Goslar nach Braunschweig – das Ende einer „Inkubationszeit“

Am 1. September 1944 erhält die Heeresgruppe E den Führerbefehl zur Vorbereitung des Rückzugs, am 3. September beginnt der Abtransport der deutschen Truppen von Kreta, am 12. Oktober wird Athen geräumt, am 1./2. November verlassen die letzten deutschen Soldaten Griechenland. Doch Eckert bleibt. Bereits nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli 1944, mit dem er jedoch kaum in Verbindung zu bringen ist, hat er sich aktiv dem Widerstand in Griechenland angeschlossen und läuft Anfang August 1944, also noch vor dem Rückzug der Deutschen, mit mehreren Kameraden zu der in dieser Zeit noch nicht kommunistisch dominierten ELAS über. Parallel dazu verrichtet er weitere drei Monate seinen Dienst auf der Wetterwarte, die er dann als letzter Deutscher verlässt. In dieser Zeit ist Eckert „Diener zweier Herren“.

Sein Mitwirken in der ELAS währt bis zum Beginn des Jahres 1945. Da hat sich der politische Wind gedreht, und die ursprünglich gegen die deutschen Besatzer kooperierenden griechischen Parteien kämpfen nun gegeneinander. Die Royalisten beherrschen die staatliche Exekutive und machen Jagd auf alle Andersdenkenden, insbesondere die ELAS, sodass die Zusage der ELAS, den deutschen Überläufern freies Geleit in die Heimat zu garantieren, nicht mehr einzuhalten ist. Eckert nimmt Kontakt zur englischen Armee auf und begibt sich am 10. Februar 1945 mit drei weiteren Kameraden in deren Gefangenschaft. Über Athen und Rom soll er nach London gebracht und von dort für den demokratischen Aufbau ins Nachkriegsdeutschland geschickt werden. Doch in Rom erkrankt er an einem lebensgefährlichen Lungenabszess, und nach Kriegsende, im August 1945, transportiert ihn der erste Lazarettzug direkt nach Goslar ins britische Lazarett. Dort ringt er unter versorgungstechnisch schwierigsten Verhält-

nissen um Leben und Tod, und der Aufenthalt wird länger als ein Jahr dauern, bis zum Herbst 1946.

* * *

Neben seinem bedrohlichen gesundheitlichen Zustand treibt ihn während dieser Zeit vor allem die Sorge um die berufliche Zukunft um. Er muss sich dringend bewerben. Doch die Schmerzen sind anfänglich so stark, dass er die rechte Hand nicht gebrauchen kann. Daher schreibt er mit Links und schickt seine Unterlagen an Schulbehörden, Museen und Universitäten; Neigung und Qualifikation folgend, strebt er ein akademisches Lehramt als Ethnologe an, aushilfsweise den diplomatischen Dienst, wie er seinem Vater mitteilt.

Zugleich nahm er die parteipolitischen Aktivitäten der Vorkriegszeit wieder auf – wenn auch unter anderen, besseren Voraussetzungen. Bereits Ende 1945, noch vom Krankenbett aus, tritt Eckert erneut der SPD bei. Unter Mitpatienten und Ärzten wirbt er für deren Parteieintritt; er nimmt Kontakt zu alten Genossen auf und er stellt sich in den Dienst der im Neuaufbau begriffenen Partei. Für Otto Bennemann etwa, den aus dem britischen Exil zurückgekehrten Braunschweiger SPD-Ratsherrn, verfasst er zur parteiinternen Schulung mehrere Broschüren über historische Themen, so etwa über die Gewerkschaften in den USA. Fritz Heine, der ebenfalls gerade (Februar 1946) aus dem britischen Exil heimgekehrt ist und in Hannover im „Büro Schumacher“, im künftigen Parteivorstand, mitwirkt, unterbreitet er den Vorschlag, das vor den Nationalsozialisten ins Ausland verbrachte und verkaufte SPD-Archiv neu zu begründen – eine Idee, die in Hannover auf hohes Interesse stößt und die Eckert später gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung zumindest ansatzweise selbst mit umsetzen wird. Für sein Schicksal entscheidend aber wird ein Schreiben an seine Mentorin aus Berliner Tagen, Hildegard Wegscheider. Der ehemaligen preußischen Landtagsabgeordneten der SPD sendet Eckert ein Empfehlungsschreiben in eigener Sache mit der Bitte, sie möge es, nunmehr mit ihrer Unterschrift versehen, an den braunschweigischen Ministerpräsidenten Alfred Kubel weiterleiten. Und dieses Schreiben hat Erfolg! Durch Vermittlung von Martha Fuchs, der Kultusministerin von Braunschweig, erscheint Kubel am 29. April 1946 in Goslar an Eckerts Krankenbett. Es ist die erste Begegnung der beiden Männer, und es soll der Be-

ginn einer über den Tod hinaus bedeutsamen Verbindung werden. Denn Kubel holt Eckert, vom Krankenlager, als Dozent für Geschichte und Methodik des Geschichtsunterrichts an die Kanthochschule Braunschweig (ab 1. Januar 1948 Pädagogische Hochschule) und er steht damit zugleich als Pate an der Wiege des internationalen Schulbuchinstituts, das Eckert 1951 gründen wird. Und es wird



Abbildung 5:
Georg Eckert und Alfred Kubel anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am 14. August 1972
(Helmut Wesemann, Braunschweig)

ebenfalls Kubel sein, der nach Eckerts Ableben, dann im Amt des niedersächsischen Ministerpräsidenten, persönlich dafür sorgt, dass das Institut auch ohne seinen Begründer weiterhin Bestand hat.

Mit der beruflichen Etablierung Eckerts in Braunschweig endet eine Phase seines Lebens, die ich als „wissenschaftliche und politische Inkubationszeit“ bezeichnen möchte. Trotz äußerlich erfolgter politischer Anpassung während der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs hat er nicht nur seine sozialdemokratische Grundhaltung über die Zeitenwende von 1945 hinweg bewahrt. Die wissenschaftlichen Prägungen wie die historisch-politischen und nicht zuletzt die menschlichen Erfahrungen haben ihn vielmehr reifen lassen und verbinden sich schließlich zu einem Akkord, der unter den Bedingungen der Nachkriegszeit erst richtig zum Klingen kommt. Der Grundton dieses Akkords speist sich aus „der Last der Mitverantwortung für das Scheitern der deutschen Demokratie“ und aus dem Bewusstsein, „Angehöriger einer Bewegung [zu sein], die versagt hatte“.³ Diese Selbsteinschätzung Willy Brandts gilt trotz der sehr unterschiedlichen Wege während der NS-Herrschaft auch für Georg Eckert oder für Personen wie Kurt Schumacher, Fritz Heine oder Alfred Nau. Wie viele andere Sozialdemokraten auch gehörte Eckert zu jenen, die sich aufgrund des Versagens der ersten deutschen Demokratie und ihrer eigenen bitteren Erlebnisse mit Nationalsozialismus und Krieg zum „anderen, zum besseren Deutschland“ zählten und die nach 1945 all ihre Kraft auf den Wiederaufbau richteten: im Innern auf die Entwicklung einer starken, lebendigen Demokratie, nach Außen auf die Aussöhnung mit den ehemaligen Feinden, an erster Stelle innerhalb Europas. Ihr intensives Engagement für ein geeintes Europa war daher auch nicht primär ökonomisch-technokratisch bestimmt; die eigene historische Erfahrung machte es vielmehr zu einem nicht verhandelbaren Gegenstand der notwendigen Friedensarbeit. Eckert leistete seinen Beitrag dazu in vielfältiger Weise.

3 *Willy Brandt*, Links und frei. Mein Weg 1930–1950. Mit einem aktuellen Vorwort, Hamburg 1984, S. 66.



Abbildung 6:
Diverse Schriften und Materialien von und über Georg Eckert
(Heidrun Gramm, Braunschweig)

V. Einige Schlaglichter auf Eckerts Wirken in der Nachkriegszeit

Im Folgenden kann ich nur einige Schlaglichter auf Eckerts vielfältige Arbeitsgebiete werfen, um sein wissenschaftliches Werk und sein politisches Wirken zu verdeutlichen.

Da ist zunächst der Hochschullehrer: Seit dem 1. November 1946 ist Eckert, wie ausgeführt, „Dozent für Geschichte und Methodik des Geschichtsunterrichts“, 1948 wird er zum Professor ernannt, erhält 1952 den Lehrstuhl in Braunschweig. Zwar entspricht seine wissenschaftliche Qualifikation als Ethnologe auf den ersten Blick nicht dem, was man an einer Pädagogischen Hochschule erwarten würde. Doch er besitzt die Fakultas für Geschichte und er ist habilitiert. Damit erfüllt er genau die Anforderungen, die die Briten, nach einer durch die Na-

tionalsozialisten missbrauchten Lehrerausbildung, an eine demokratische *und* wissenschaftliche Volksschullehrerausbildung stellen. Und für Eckert sind gerade diese zukünftigen Lehrer die wichtigsten Multiplikatoren, um den nachfolgenden Generationen die Werte einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung zu vermitteln. Seine Studentenschaft, alles angehende Volksschullehrer, ist sämtlich durch die NS-Zeit geprägt, mehrheitlich kriegsversehrt, und nicht wenige sind gerade aus der Gefangenschaft entlassen worden. Auf sie wirkt der charismatische, weltoffene und zugleich jugendlich wirkende Dozent geradezu enthusiastierend. Diese jungen Menschen zu eigener Urteilsbildung zu befähigen und damit vor Mythen- und Legendenbildung oder, wie er es sagt, vor weiteren Rattenfängern zu bewahren, das heißt für ihn die Demokratie festigen und sichern, und darin sieht er, gemeinsam mit seinem Kollegen und Parteigenossen Heinrich Rodenstein, seine vornehmliche Aufgabe.

Seine Position an der Pädagogischen Hochschule und seine Verbindungen in die SPD prädestinieren Eckert für eine Zusammenarbeit mit der britischen Militärregierung. Zunächst konzipiert er in ihrem Auftrag neue Lehrpläne für den Geschichtsunterricht an Volksschulen. Dabei weist bereits das erste Manuskript, ungewöhnlich für einen deutschen Historiker jener Zeit, sozial-, wirtschafts- und demokratiegeschichtliche Ansätze auf. Nachhaltiger jedoch spiegelt sich dieses Konzept in den „Beiträgen zum Geschichtsunterricht“, einer von Eckert 1947 gegründeten Reihe mit Quellensammlungen für die Hand der Lehrer. Die Hefte aus nicht verwertbaren Resten von Zeitungspapier behandeln Inhalte, die im offiziellen deutschen Geschichtsbild bislang so gut wie keinen Platz hatten. Dazu gehören der Bauernkrieg, der Vormärz, die Revolution von 1848, die Geschichte der Fabrikarbeiter oder die Rolle der Arbeiterklasse. Bis Ende der 1960er Jahre werden mehr als 30 Broschüren erscheinen; 1950 sind bereits 300.000 Hefte verkauft, nicht zuletzt in Ermangelung von Schulbüchern.

Doch der Verkauf ist nicht Selbstzweck. Vielmehr greift eins ins andere, stets leidenschaftlich und rastlos angetrieben von einem Menschen, der sich die Demokratisierung seines danieder liegenden Landes zum Lebensinhalt gemacht hat. Denn mit dem Verkaufserlös und mit Mitteln der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW), die Eckert 1948 mit gegründet hat, finanziert er die erste deutsch-britische Schulbuchkonferenz. Noch angeregt und unterstützt von der

Militärregierung, kommen Anfang Juli 1949 Historiker beider Länder für eine Woche in Braunschweig zusammen, um in den Schulbüchern verborgene Feindbilder und nationalistische Klischees aufzuspüren und Empfehlungen für ihre dauerhafte Eliminierung zu erarbeiten. Die Tagung wird schließlich zum Keim des 1951 gegründeten „Instituts für internationale Schulbuchverbesserung“. Eckerts Weggefährte und Mitgründer der GEW, Heinrich Rodenstein, schreibt dazu: „Er [Eckert] zauberte es aus dem Nichts. Es gab weder eine Rechtsgrundlage, noch einen Haushalt, noch einen Stellenplan, noch Räume, noch irgendwelche eigene Ausstattung. Es lebte aus der Besessenheit seines Gründers und der Begeisterung einiger Mitarbeiter, die von der Aufgabe fasziniert waren.“⁴ Die Mittel für das Institut bringt Eckert mehr oder weniger selber auf. Erst 1953 bewilligt das Land Niedersachsen zumindest eine Mitarbeiterstelle und eine halbe Sekretariatsstelle.



Abbildung 7:
Willy Brandt und Georg Eckert bei der UNESCO-Generalversammlung in Paris im Jahr 1968
(nicht ermittelbar; Fundort: Georg-Eckert-Institut)

4 *Heinrich Rodenstein*, Leo Raepfel/Georg Eckert. *Kurzbiographien*, hrsg. vom Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg, Braunschweig 1978, S. 10.



Abbildung 8:

Władysław Markiewicz und Georg Eckert bei der Unterzeichnung der „Vereinbarung zwischen den UNESCO-Kommissionen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Schulbuchrevision“ am 17. Oktober 1972 in Braunschweig (Otto Hoppe, Braunschweig)

Unauflöslich mit der Institutsarbeit verbunden und verschränkt ist Eckerts Engagement in der UNESCO. Durch seine Mitgliedschaft in der GEW und das besondere Ansehen, das er dort als Spiritus Rector in Fragen der kulturellen und Schulbucharbeit genießt, wird Eckert 1950 zum Mitbegründer der Deutschen UNESCO-Kommission, die er dann auch von 1964 bis zu seinem Tod 1974 als Präsident leiten wird. Darüber entstehen enge Verbindungen zum Auswärtigen Amt, das seinerseits ein vitales Interesse an der völkerverständigenden Arbeit des Schulbuchinstituts entwickelt.

Bis Ende der 1970er Jahre finden mehr als 100 Schulbuchkonferenzen statt, die primär ein Ziel haben: die Aussöhnung Deutschlands mit seinen ehemaligen Kriegsgegnern. Meilensteine sind die deutsch-französischen Vereinbarungen von 1951 und die deutsch-polnischen Empfehlungen von 1975. Letztere sind

nur möglich im Windschatten der Neuen Ostpolitik unter der sozial-liberalen Koalition seit 1969. Eckert führt die vorbereitenden Arbeiten durch, ihre Ratifizierung 1975 wird er jedoch nicht mehr erleben.

Parallel dazu publiziert Eckert auch wissenschaftlich und tritt als Herausgeber hervor. Bereits 1950 reanimiert er im Braunschweiger Verlag Limbach die traditionsreiche „Zeitschrift für Ethnologie“ und ist bis 1964 ihr alleiniger Herausgeber. Zu seiner eigentlichen Domäne aber wird die Sozialgeschichtsschreibung, vor allem die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ab Anfang der 1950er Jahre folgt eine Publikation der anderen, wobei an dieser Stelle nur auf seine Studien und Quelleneditionen zu Wilhelm Liebknecht, Wilhelm Bracke, Friedrich Albert Lange und zur Braunschweiger Arbeiterbewegung hingewiesen sei. 1963 veröffentlicht er einen Bildband „100 Jahre deutsche Sozialdemokratie“, wahrscheinlich das am weitesten verbreitete Werk Eckerts. Schon seit 1961 gibt er als Jahrbuch der Friedrich-Ebert-Stiftung das „Archiv für Sozialgeschichte“ heraus, ein Periodikum, das bald international renommiert sein wird und das bis heute besteht. Ein Jahr später erfolgt die Gründung des „Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig“, an dem die Friedrich-Ebert-Stiftung beteiligt ist und das sie nach Eckerts Tod bis 2004 in Bonn weiterführt. Im „Amsterdamer Internationalen Institut für Sozialgeschichte“ sitzt Eckert im Board und vertritt dort auch deutsche Interessen. Und noch immer ist diese Aufzählung lückenhaft, zumal Eckerts Verdienste als früher Wegbereiter einer deutschen Sozialgeschichtsschreibung ohnehin gesondert zu würdigen wären.⁵

Nicht alle Bereiche des hier lediglich cursorisch skizzierten Œuvres von Eckert stehen auf den ersten Blick in unmittelbarem Bezug zur historisch-politischen Bildung oder zur Schulbuchrevision. Doch das täuscht. Denn mit seinen wissenschaftlichen Publikationen schließt Eckert wichtige Forschungslücken in der Darstellung der Geschichte der Sozialdemokratie, die für die historisch-politische Erwachsenenbildung, auch der Friedrich-Ebert-Stiftung, von primärer Bedeutung ist. Und in Günter Grunwald findet Eckert einen ihm bald sehr vertrauten Gesinnungsgenossen. Grunwald, der bei Theodor Schieder in Köln promo-

5 Jürgen Kocka, Georg Eckert und die Anfänge der deutschen Sozialgeschichtsschreibung. Vortrag anlässlich der Tagung „Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: Georg Eckert (1912–1974)“ am 19./20. Oktober 2012 in Braunschweig, in: Eckert. Das Bulletin, Winter 2012, S. 4–11.

viert hatte, war 1956 Gründungsgeschäftsführer der Friedrich-Ebert-Stiftung. In ihm fand Eckert einen Mann, der wie er, nach den schlimmen Erfahrungen von NS-Zeit und Krieg, am Aufbau der deutschen Demokratie durch Bildung und Erziehung sowie durch Versöhnung mit den Opfern der deutschen Aggression engagiert mitwirken wollte. Nicht wenige der soeben genannten Publikationen Eckerts basierten auf die eine oder andere Weise auf der Zusammenarbeit mit Günter Grunwald. Beide Männer hatten ähnliche Vorgehensweisen und stimmten sich in historischen Fragen miteinander ab. Beide waren tief in sozialdemokratischen Traditionen verwurzelt, pflegten jedoch intensivsten Austausch mit Personen jedweder politischer Couleur und jenseits aller ideologischen Schranken. Dabei wussten beide, dass sie sich bedingungslos aufeinander verlassen konnten.

Grunwald sagte einmal über Eckert: Er „besaß [...] Freude daran, sich für seine Weggenossen und für aufrechte Demokraten, auch aus anderen Parteien, einzusetzen und ihnen zu helfen. Der Geist der Freiheit lag ihm besonders am Herzen; dies entsprach nicht zuletzt seinen Erfahrungen, die er unter den Nazis besonders erdulden musste.“⁶ Vice versa ließe sich dies auch über Günter Grunwald sagen.

Die Zusammenarbeit der beiden Männer endet am 7. Januar 1974, als Georg Eckert während einer Vorlesung über die Arbeiterbewegung zusammenbricht und stirbt. Günter Grunwald ist am 6. November 2011 gestorben.

* * *

Im Nachruf seiner Redaktionskollegen aus dem Archiv für Sozialgeschichte von 1974 heißt es über Georg Eckert: „Im Zeitalter des Spezialistentums mit seinen oft egozentrischen Persönlichkeiten haben nur wenige Menschen Eignung, Willen und Kraft, sich im Dienste human-politischer Ideen und aus wissenschaftlich begründeter Einsicht heraus vielfältig zu engagieren, ohne Rücksicht auf sich selbst und fast immer nur für andere. Zu diesen wenigen gehörte Georg Eckert.“⁷

In all seinem Wirken folgte Eckert dem Credo oder, wenn man möchte, seiner Mission, mit historischer Aufklärung im Innern wie nach außen gegen Vorur-

6 Günter Grunwald in einem Interview mit der Autorin am 28. Juli 2008.

7 Dieter Dowe/Kurt Klotzbach/Hans Pelger, In memoriam Georg Eckert, in: Archiv für Sozialgeschichte 14, 1974, S. XI–XIII, hier: S. XI.



Abbildung 9:
Georg Eckert, um 1972 (Friedrich Reinecke Verlag, Marianne von der Lancken)

teile und für Völkerverständigung zu wirken und damit dem „anderen Deutschland“ in Europa ein Gesicht zu geben. Während der deutschen Besetzung in Griechenland setzte er dafür bereits erste Zeichen, die Brücken schlagen in die Nachkriegszeit. Nach 1945 fand er in der UNESCO und in der internationalen Schulbucharbeit jenes Wirkungsfeld, das wie geschaffen für ihn war, um die Botschaft des „anderen Deutschland“ zu vermitteln. Dass er damit zugleich zu einem Glücksfall für die auswärtige deutsche Kulturpolitik wurde, lag nicht zuletzt an seiner gewinnenden Persönlichkeit. Sein Lehrer Hermann Trimborn fasste es in die Worte: „Georg Eckert war der geborene Botschafter seines Volkes, der durch seine Art, Mensch zu sein, für seine Nation warb.“⁸

8 Hermann Trimborn im Nachruf über Georg Eckert, in: Zeitschrift für Ethnologie 98, 1973, H. 2 [erschienen 1974], S. 161–166.

Literaturverzeichnis

- Becher, Ursula A. J./Rainer Riemenschneider (Hrsg.), Internationale Verständigung. 25 Jahre Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig, Hannover 2000.
- Brandt, Willy, Links und frei. Mein Weg 1930–1950. Mit einem aktuellen Vorwort, Hamburg 1984.
- Dowe, Dieter/Kurt Klotzbach/Hans Pelger, In memoriam Georg Eckert, in: Archiv für Sozialgeschichte 14, 1974, S. XI–XIII.
- Dowe, Dieter (Hrsg.), 40 Jahre Institut für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig-Bonn 1962 bis 2002, Bonn 2003.
- Dowe, Dieter/Peter Hengstenberg/Ernst J. Kerbusch (Hrsg.), Günter Grunwald und die Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2012.
- Harstick, Hans-Peter, Geschichte und ihre Didaktik, in: Gerhard Himmelmann (Hrsg.), 50 Jahre wissenschaftliche Lehrerbildung in Braunschweig, hrsg. im Auftrag des Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichs der TU Braunschweig, Braunschweig 1995, S. 273–291.
- In memoriam Georg Eckert (1912–1974), hrsg. v. der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen, Abt. Braunschweig, Braunschweig 1974.
- Kocka, Jürgen, 50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte. Bedeutung, Wirkung, Zukunft, in: Meik Woyke (Hrsg.), 50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte. Bedeutung, Wirkung, Zukunft (Gesprächskreis Geschichte, H. 92), Bonn 2011, S. 8–22. Die Publikation ist kostenlos zu beziehen unter URL: <<http://library.fes.de/pdf-files/historiker/08916.pdf>> [16.9.2013].
- Kocka, Jürgen, Georg Eckert und die Anfänge der deutschen Sozialgeschichtsschreibung. Vortrag anlässlich der Tagung „Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: Georg Eckert (1912–1974)“ am 19./20. Oktober 2012 in Braunschweig, in: Eckert. Das Bulletin, Winter 2012, S. 4–11.
- Mätzing, Heike Christina, Georg Eckert und die Anfänge des Archivs für Sozialgeschichte, in: Meik Woyke (Hrsg.), 50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte. Bedeutung, Wirkung, Zukunft (Gesprächskreis Geschichte, H. 92), Bonn 2011, S. 23–44. Die Publikation ist kostenlos zu beziehen unter URL: <<http://library.fes.de/pdf-files/historiker/08916.pdf>> [16.9.2013].
- Rodenstein, Heinrich, Leo Raepfel/Georg Eckert. Kurzbiographien, hrsg. vom Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg, Braunschweig 1978.
- Trimborn, Hermann, Nachruf über Georg Eckert, in: Zeitschrift für Ethnologie 98, 1973, H. 2 [erschienen 1974], S. 161–166.

Zur Autorin

Dr. Heike Christina Mätzing



Autorenfoto (Heidrun Gramm, Braunschweig)

Studium der Germanistik, Geschichte und Geographie an der TU Braunschweig; seit 1992 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am vormaligen Seminar für Geographie und Geschichte und deren Didaktik der TU Braunschweig; 1996 Promotion über Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR; 1996–2000 wissenschaftliche Assistentin; seit Oktober 2000 Akademische Rätin; seit März 2007 Akademische Oberrätin. Veröffentlichungen u. a.: *Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus*. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung, Bd. 96), Hannover 1999.

Gesprächskreis Geschichte

Im Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung werden historische Themen von aktueller politischer Bedeutung diskutiert. Die Publikationen der Reihe gehen in der Regel auf Veranstaltungen zurück, die in Bonn oder Berlin stattgefunden haben und sich an eine breitere historisch interessierte Öffentlichkeit richten.

Die Schriftenreihe erscheint seit 1992 und ist in der Digitalen Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung im Volltext frei zugänglich:

<<http://www.fes.de/archiv/gkg>>

Zuletzt sind erschienen:

Karl Christian Führer

Carl Legien. Drei Gründe, warum der Gewerkschaftsführer es verdient hat, erinnert zu werden. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2013. – (i. E.)

(Gesprächskreis Geschichte; 101)

ISBN 978-3-86498-513-3

Heinrich-August Winkler

Die Ehre der deutschen Republik. Zum 80. Jahrestag der Rede von Otto Wels gegen das Ermächtigungsgesetz. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2013. – 28 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 100)

ISBN 978-3-86498-502-7

Volker Weiß

Moses Hess (1812–1875). Leben, Werk und Erbe eines rheinischen Revolutionärs. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2013. – 40 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 99)

ISBN 978-3-86498-423-5

Klaus Schönhoven

Freiheit durch Demokratischen Sozialismus. Willy Brandts Überlegungen zum programmatischen Selbstverständnis der SPD. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der Sozialen Demokratie, 2013. – 40 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 98)

ISBN 978-3-86498-408-2

Małgorzata Świder

Die katholische Kirche in Polen und die SPD in den 1980er Jahren. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2013. – 128 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 97)

ISBN 978-3-86498-410-5

Mike Schmeitzner

Eine totalitäre Revolution? Richard Löwenthal und die Weltanschauungsdiktaturen im 20. Jahrhundert. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2012. – 50 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 96)

ISBN 978-3-86498-153-1

Marc Buggeln

Das System der KZ-Außenlager: Krieg, Sklavenarbeit und Massengewalt. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2012. – 170 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 95)

ISBN 978-3-86498-090-9

Helga Kutz-Bauer/Max Raloff

Aufstieg durch Bildung. Eine sozialdemokratische Erfolgsgeschichte. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2012. – 80 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 94)

ISBN 978-3-86498-054-1

Tim Völkerling

„Flucht und Vertreibung“ ausstellen – aber wie? Konzepte für die Dauerausstellung der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in der Diskussion. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 73 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 93)

ISBN 978-3-86872-970-2

Meik Woyke (Hrsg.)

50 Jahre Archiv für Sozialgeschichte. Bedeutung, Wirkung, Zukunft. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 56 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 92)

ISBN 978-3-86872-819-4

Benjamin Ziemann

Die Zukunft der Republik? Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924–1933. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 74 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 91)

ISBN 978-3-86872-690-9

Michael Ruck/Michael Dauderstädt

Zur Geschichte der Zukunft. Sozialdemokratische Utopien und ihre gesellschaftliche Relevanz. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 92 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 90)

ISBN 978-3-86872-644-2

Max Bloch

Wir müssen aus dem Turm heraus! Der Weg der SPD zur Volkspartei 1907–1959. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2011. – 36 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 89)

ISBN 978-3-86872-539-1

Dieter Wunder/Ute Erdsiek-Rave

Bildung – ein sozialdemokratisches Zukunftsthema. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2010. – 32 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 88)

ISBN 978-3-86872-412-7

Masaaki Yasuno

Die Entwicklung des Godesberger Programms und die Rolle Erich Ollenhauers. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, 2010. – 60 S.

(Gesprächskreis Geschichte; 87)

ISBN 978-3-86872-349-6